

32. Sonntag im Jahreskreis B, 07.11.2021 - von Thomas Hürten

1 Kön 17,10-16

- Man darf sich nicht täuschen: Das Verhalten Elijas wird von vielen Hörern sicher als mindestens unbescheiden, wohl auch als unverschämt und egoistisch gehört werden. Sein „Fürchte dich nicht!“, das er der hungernden Witwe vor der Erneuerung seiner Anweisung, zuerst ihm etwas zu essen zu machen, sagt, wird vermutlich überhört, auch die Gottesworte der wunderbaren Versorgung, die ihrem Tun als Verheißung vorausgehen. Entscheidend ist, dass die Witwe nicht so hört wie die meisten Gottesdienstbesucher. Sie nimmt anderes wahr. Es ist ihre Geschichte, nicht die des Elija, ihre Stunde, nicht seine. Es geht Gott um sie.
- Die Not der Witwe war groß, der Lebensmut nahezu erloschen. Sie fügt sich und das Schicksal des Sohnes in den Tod. Aus dieser Einsicht entspringt aber nicht der Kampf um den letzten Bissen, sondern die Ermöglichung der Bitte um Gastfreundschaft. Sie hält das durch, was ihr recht erscheint und gibt der Furcht um das Letzte nicht alle Gewalt. So kann Gott sie, die sich nicht verschließt, in seinem Wort erreichen. Ihr Mehltopf wird nicht leer.
- Von der Witwe her lässt sich auch auf unser Leben im Ganzen her schließen, auf die einmal erlöschende Existenz. Was soll bis zum Schluss unser Verhalten bestimmen, wenn uns die Endlichkeit und die Erschöpfung der Ressourcen unübersehbar vor Augen sind, wenn das Leben zur Neige geht? Können wir geben bis zum Schluss oder müssen wir ängstlich an uns halten? Was ist das Leben? Geben oder Verbrauchen bis zum bitteren Ende? Worin besteht die Würde des Wenigen? Diese Frau bewahrte ihre Würde, ihre/Gottes Werte, ohne ihre Not zu verheimlichen. Sie macht sich nicht zum Sklaven ihrer Existenz oder des Propheten. Aber sie lässt sich auch nicht von dem abbringen, was wichtig und richtig ist, weil nur noch wenig davon da ist.
- Peter Seul (s.u.) predigt zur alttestamentlichen Lesung und betont den *Flüchtling* Elija. Darüber webt er das Flüchtlingsschicksal ein und die Gabe (der Flüchtlinge) an die Geber.

Ps 146, 6-10

- Der Psalm bestätigt und besingt die Hand Gottes, die für Witwen und Waise sorgt, Brot und Recht gibt, die Fremden schützt und die Augen der Blinden öffnet. Er ist Echo auf die Lesung und Verbindung zum Auge Jesu auf die

Witwe im Evangelium. Der Psalm besingt nicht Elija, sondern Gottes Auge für die Witwe.

Hebr 9,24-28

- „um die Sünden vieler hinwegzunehmen“ – So ein Passus stößt vielen sauer auf. Sie empfinden ihn als Schuldbezeichnung und wehren sich: „Wegen meiner Sünden hätte er nicht sterben müssen.“ Oder: „Ich kann selber für meine Sünden geradestehen.“ Die ganze Sache ist voller Missverständnisse. Zunächst einmal geht es um die Sünde schlechthin, die Sonderung (Sünde=Sonderung) von Gott. Gott hebt die Trennung vom Menschen zu ihm von sich her in Jesus Christus auf. Er geht – uns (auf-)suchend - in unser menschliches Leben ein und stirbt unsren Tod. So sehr ist ihm an uns gelegen. Mehr Nähe geht nicht, die sich am Wort des Sterbenden an den einen Schwächer zeigt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“. Dass der andere Schwächer sich Christus nicht öffnet, ist die Tragik unserer menschlichen Gestalt, die wir ja in der Lage sind, die Pforte zum Paradies selbst von uns her zuzuhalten, obwohl sie himmelweit offen stünde. Gott hat von sich aus jede Sonderung zum Menschen überwunden, ist uns selbst nicht nur ein Sterbender geworden, was schon viel ist, sondern auch ein Sünder, die Sünde schlechthin, denn als Gotteslästerer haben sie ihn gekreuzigt, beschimpft und mit ihrem Schmutz beworfen als wäre es seiner. Er hat das alles auf sich genommen, die ganze menschliche Gemeinheit und Irrtumsanfälligkeit, Blindheit und Taubheit, um es auszubaden und gut sein zu lassen. Gerade seine Nähe zum Vater (Ich und der Vater sind eins) und seine Nähe zu uns hat die ärgsten Widerstände provoziert, weil der Mensch so wenig in der Lage ist, zu verstehen, wie sehr er von Gott geliebt wird, - oder es auf eine andere Weise haben möchte, leichter, nicht über die Liebe und Nachfolge, sondern als „Tischlein-deck-dich“ erfüllter Wünsche nach Wohlstand, Gesundheit, Ansehen... Manch einer will auch nicht geliebt werden, er will „es selber schaffen“, glaubt, keiner Vergebung zu bedürfen, alles selbst in Ordnung bringen zu können. Von Christus her kommt ein anderes lebendiges Wort auf sie zu: Lass Dich lieben! Lass dich versöhnen! Das ist nicht Zucker. Für manchen ist es eine Provokation. Für andere eine späte, aber enorm befreiende Einsicht, die also „die Sünden vieler hinwegzunehmen“ geeignet ist. Das ist für sie, das ist für Christus der Himmel, der wirkliche, ein nicht von Menschenhand errichtetes Heiligtum: Manche Lebensbeichte bestätigt das.
- Wir werden durch Liebe erlöst. Manche erfahren: Bis dahin haben die, die sie lieben, viel unter ihnen zu leiden gehabt, auch das! Ihre Untreue, Unehrlichkeit, Unvermögen hat die anderen nicht beirrt. Aber sie haben

darunter gelitten! Ist die Umkehr getan, wird das Vergangene nicht bleibender Vorwurf, sondern gelöschte Schuld.

- Was wir im November „lernen“ sollten, was uns unter die Herzhaut gehen sollte: Dass über uns ein Himmel ist, eine Versöhnung, eine Rettung. Wir leben in Erwartung einer kommenden Welt. Und in den Sakramenten ist ihr Keim längst da. Das Kommende wächst in uns.

Mk 12,38-44

- Ankündigung des Gerichtes. Niemand kann sich alles erlauben. Wo die weltliche Gerechtigkeit nicht hinlangt, sieht Christus hin. Das Unrecht wird ein Ende haben. Und die, die Unrecht tun, werden ein Ende haben – nicht ohne Urteil. Man kann nicht einfach Unrecht tun und sich dann aus der Welt stehlen, als sei nichts gewesen oder spräche sich selbst das Urteil (s. z.B. die Attentäter, die sich dann selbst richten, nachdem sie so viele zuvor in den Tod geschickt haben; auch der reiche Lazarus usw.).
- Jeder Mensch, der so etwas wie Verantwortung spürt, kann für sich selbst nachvollziehen: Ich muss und ich will Verantwortung übernehmen für den Schaden, den ich anderen wissentlich oder unwissentlich zugefügt habe. Ich erbitte ihre Vergebung. So gehört zum Nachdenken über das eigene Ende und Gericht das Bemühen, jetzt damit anzufangen. Eine alt gewordene Frau fragte ihre Angehörigen einige Wochen vor ihrem Tode – nachdenklich: „Muss ich noch etwas in Ordnung bringen?“
- Dass wir auf Christus zugehen als den Richtenden ist nicht schlimmer als einem weltlichen Gericht anheimzufallen oder der sogenannten öffentlichen Meinung. Ich wüsste keinen, von dem ich es lieber hätte, weil er genauer sieht und gerechter urteilt.
- Sein genaues Sehen zeigt sich in der Wahrnehmung der Witwe, also einer auf der - wie zuvor in der Perikope angeklungen - verletzten und oft ausgebeuteten Seite des Lebens. Ihr Vorbild beeindruckt ihn so, dass er es seinen Jüngern nicht vorenthält („Sie ist *sein* Predigtbeispiel“). Sie sollen es unbedingt wissen. Warum ist er so beeindruckt? Sieht er in ihr auch eine Vorbotin dessen, was auf ihn zukommt, in einem einfachen Opfer alles zu fassen, was sein Leben und seine Botschaft ausmacht, Leib und Blut, „seinen ganzen Lebensunterhalt“? Wie Er, so der Vater: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab!“
- Wer in meinem Leben gleicht dieser armen Witwe? Wer gab mir auf diese Weise Beispiel?
- Welchen Ton in meinem Herzen zupft sie an?
- Habe ich schon einmal so gegeben?
- Ich habe einmal einen Grundschüler gehabt, der hat mir für die Operation eines blinden Kindes (via Christoffel-Blindenmission) sein ganzes

Sparschwein geschlachtet. So hatte ihn die Möglichkeit angerührt, etwas wirklich Gutes zu tun. Seine Oma, die davon erfuhr, hat ihm diesen „Schaden“ ersetzt, nicht ohne Vorwurf an mich, diese Gabe angenommen zu haben. Sie meinte es wohl gut. Ich habe die Gabe des Jungen nie vergessen. Sie hat mich damals bewegt und tut es bis heute. Hätte seine Oma dieses Beispiel des Jungen nicht auch so aufnehmen können, dass Sie selbst gespendet hätte? Vielleicht hat sie es auch. Es ist bei ihr nicht unwahrscheinlich. Hat der Junge „Schaden“ genommen? Ich denke nicht. Hat die Witwe im Evangelium „Schaden“ genommen?

- Kein Wort über ihren Lohn. Das bewegt sie nicht. Die Sache lohnt sich auf eine Weise, die sie nicht sehen kann. Jesus sieht sie und ermahnt die Jünger. Über das Evangelium wird sie zum Beispiel für die ganze Welt und alle Zeiten. Wie groß ist diese namenlose Witwe (und alle „Heiligen“, die ihr gleichen und die unter uns leben!)
- Jesus lobt die relativ sehr große Gabe der Witwe und kritisiert die Almosenpraxis. Man spendet das ohnehin Überflüssige. Bei uns ist es oft genau umgekehrt. Warum reagieren wir so allergisch auf die Möglichkeit, eine große Gabe (in Relation zum Einkommen) zu geben? In einem Altenheim findet in keinem Gottesdienst eine Kollekte statt. Es wird unterstellt, die Menschen dort seien alle irgendwie arm (dran). Ja, in mancher Hinsicht mag man das so sehen. Sie können nicht mehr viel bewegen. Aber mit den finanziellen Mitteln, die manche von ihnen haben, könnten sie durchaus Leben erhalten, Blindheit wegnehmen, Bildung ermöglichen, Leben retten - über den verlängerten Arm einer Kollekte für solche, denen es in bestimmter Hinsicht noch schlechter geht. Warum lassen wir ihnen nicht die Möglichkeit?
- Der Blick Jesu auf den Opferkasten mag indiskret vorkommen. Was wir mit unserem Geld machen, das gehört zu den Tabus unserer Gesellschaft. Das geht niemand etwas an. Natürlich ist es ungut, sich mit den eigenen Gaben darzustellen und zu brüsten (und viele tun es doch). Aber eine Frage sei doch erlaubt: Wo beginnt die große Spende, wo ist nur ein Almosen, um nicht ein gar so schlechtes Gewissen zu haben? Wir haben dafür keine Maßstäbe. Es schaut ja auch keiner hin. Doch, auch wenn´s unangenehm ist: Wir schauen ja selbst hin mit unsrem Gewissen und Gott in ihm. Wann geben wir viel, wann nicht? Diese Perikope gibt einen Maßstab: den ganzen Lebensunterhalt, - „etwas“, wo ich an die Grenze komme, wo ich wirklich verzichten muss. Muss ich das jeden Monat machen? Sicher nicht! Aber vielleicht einen Monat pro Jahr? Das könnte schon viel sein, vielleicht einen Tag pro Monat (das Nettotageseinkommen wäre ein Anfang) oder das Weihnachtsgeld (schon weit mehr. Einst gab man den Zehnten. Wo stehe ich? Nicht abwehren und sagen, da solle man nicht rechnen. Wir rechnen sonst auch.)
- Über Geld wird nicht viel geredet in der Predigt. Es ist uns peinlich. Gern wird das Wenige, das jemand gibt, für viel erklärt. Nie ist es umgekehrt. Wir Deutschen sind ja angeblich Spendenweltmeister. Aber legt man das pro Kopf um, so kann man doch nicht stolz sein. (35 Euro pro Kopf im Jahre 2017). Was geben wir im Vergleich für Alkohol, Süßes etc. aus? Was landet an

Weihnachten in der Adveniatkollekte im Vergleich zu dem, was wir uns gegenseitig schenken?

- Es ist November: Das Ganze des Lebens kommt von seiner Endlichkeit her in den Blick. Was werde ich vererben? Wem? Was davon wird gemeinnützig eingesetzt? Welchen Stellenwert hat Empfangen und Geben in meinem Leben. Wieviel habe ich umsonst bekommen, als ich jung war? Was habe ich umsonst gegeben, gerade jetzt, da ich alt bin?
- Benjamin Gnan überträgt das Beispiel der Witwe auf Erziehung in armen Familien und Pflege (s.u.)
- Matthias Remenyi (s.u.) sieht die große Gabe als Lösung aus der Angst.
- Nicht nur im **Kindergottesdienst**: Wenn das Geld in einem Kollektenkorb von seinen Gebern und ihren Motiven erzählen könnte, was käme da für ein Gespräch zustande. Idee zur Spielszene bei Monika Mehringer (s.u.)
- Vgl. zur Armut der Witwen und zum Thema des Monats November (Sterben/Hingabe/Gericht) auch das Sterben der nahen Tagesheiligen: Martin, wie es von Sulpicius Severus berichtet wird, zu finden im Lektionar zum Stundenbuch, s.u., und Elisabeth von Thüringen. K. Kern (s.u.) nimmt Bezug auf die beiden und spricht vom Leben aus dem Wunder: „Das wahre Wunder ist unsere Tiefenressource von unerschöpflichem Vertrauen in die Kraft der Hingabe.“
- K Endl (s.u.) erzählt vom berührenden Beispiel einer Witwe in Sibirien (20. Jh), die selbst nichts hat, aber sich um andere sorgt in einem stark verwahrlosten Altenheim.

Literatur:

- Benjamin Gnan, in: PuK 2018/6, S. 793
- Matthias Remenyi, in: PuK 2018/6, S. 795
- Peter Seul, in: PuK 6/2015, S. 734-736
- Monika Mehringer, in: PuK – Neues liturgisches ABC, München 1989, S.311
- Lektionar zum Stundenbuch, II/8, Freiburg 198, S. 294-295
- Katja Endl, in: PuK 6/2012, S. 827
- Karl Kern, Glaube als Zumutung, Straubing 2020, S. 150-155

Bei Fragen und Anmerkungen wenden Sie sich an thuerten@eomuc.de oder über 089 – 8 12 76 36 an mich. T.H.

